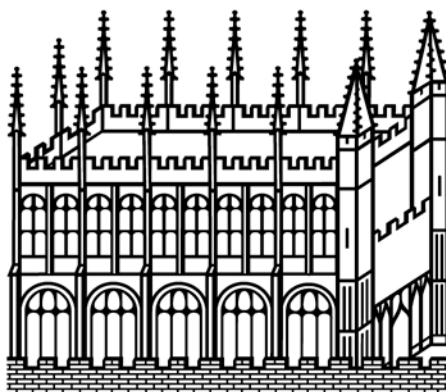




Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

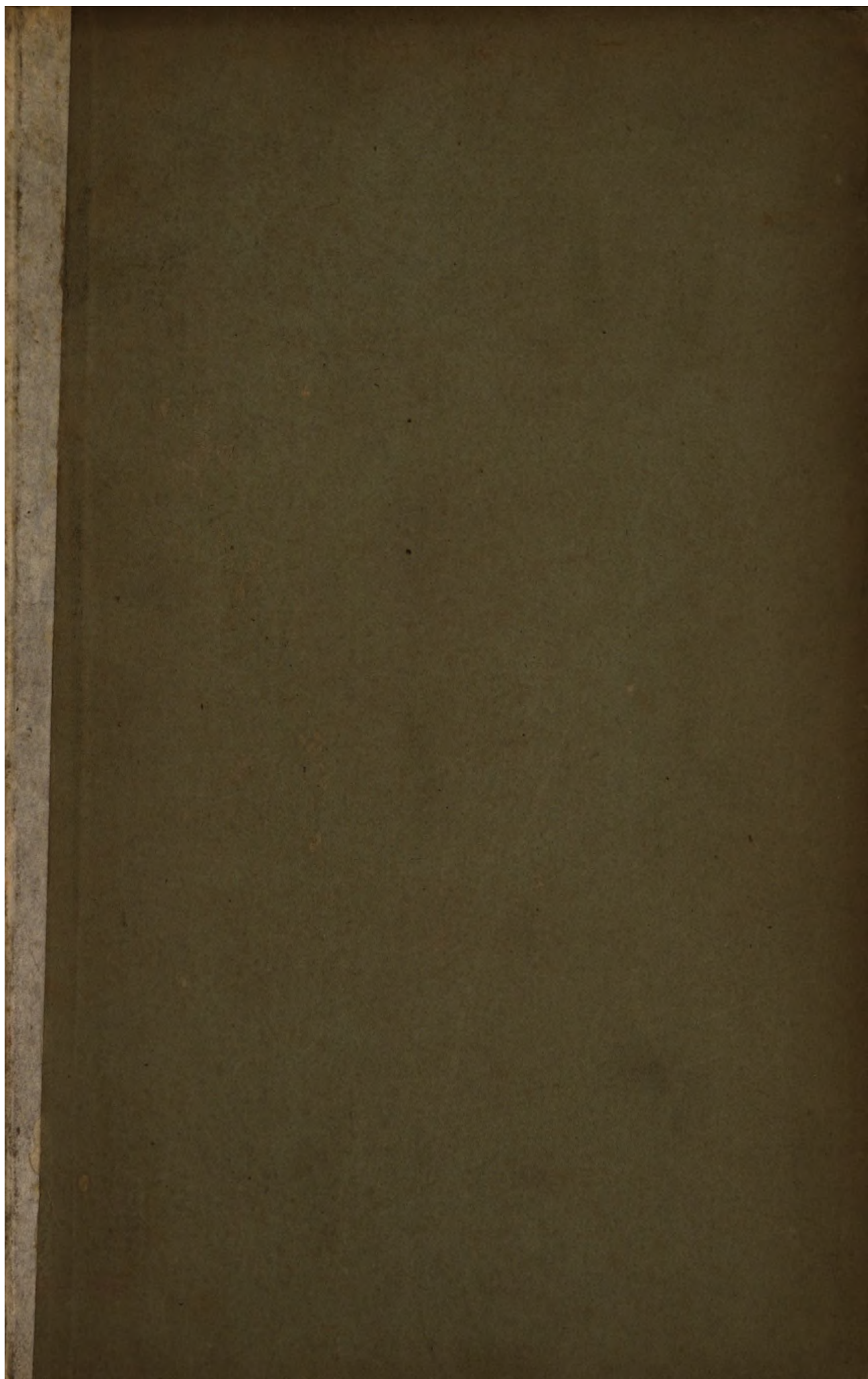
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

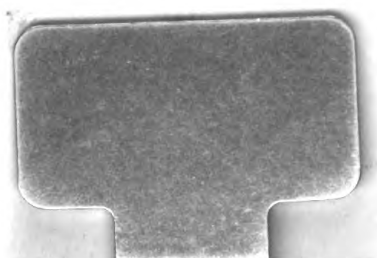
For more information see:

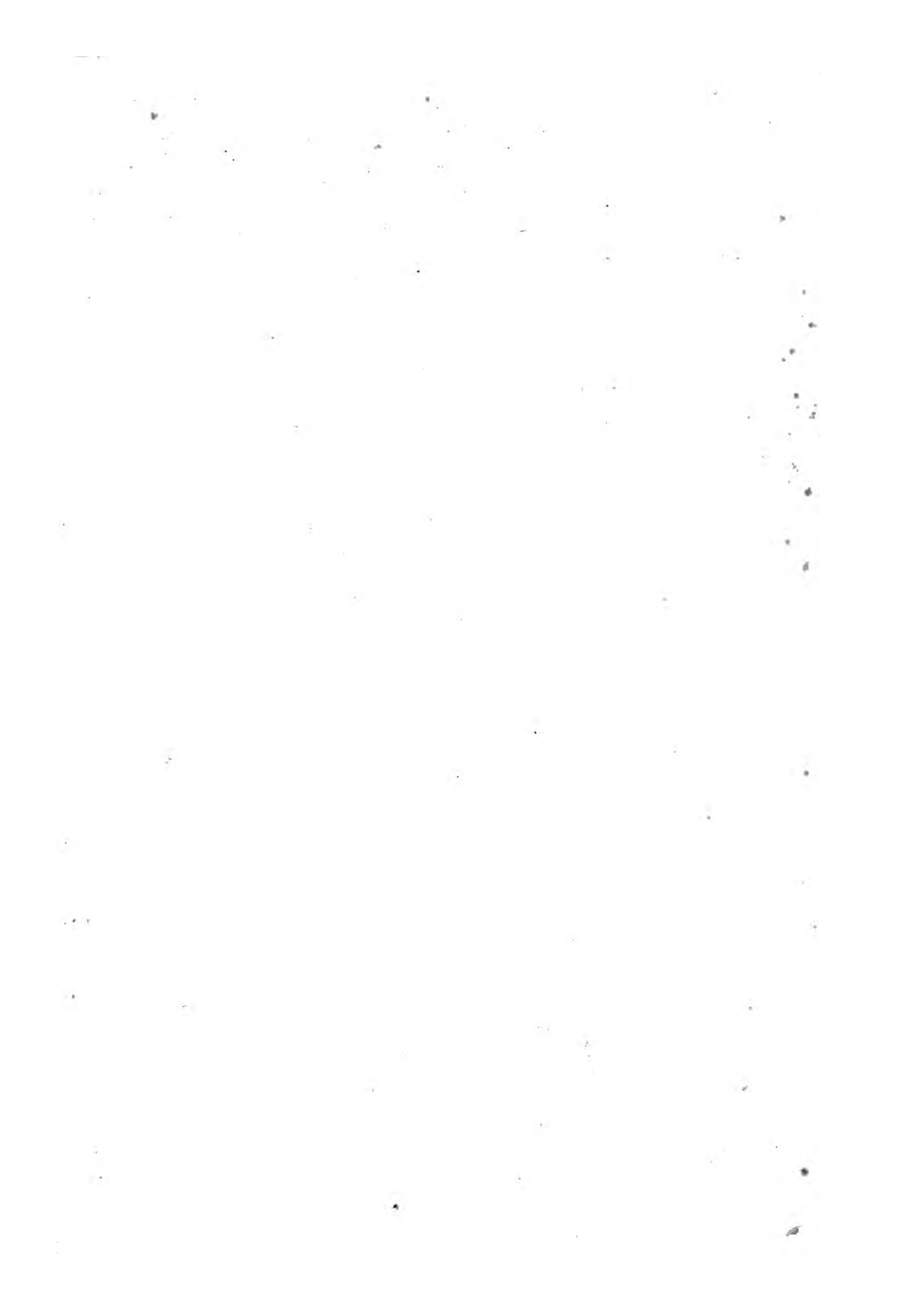
<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

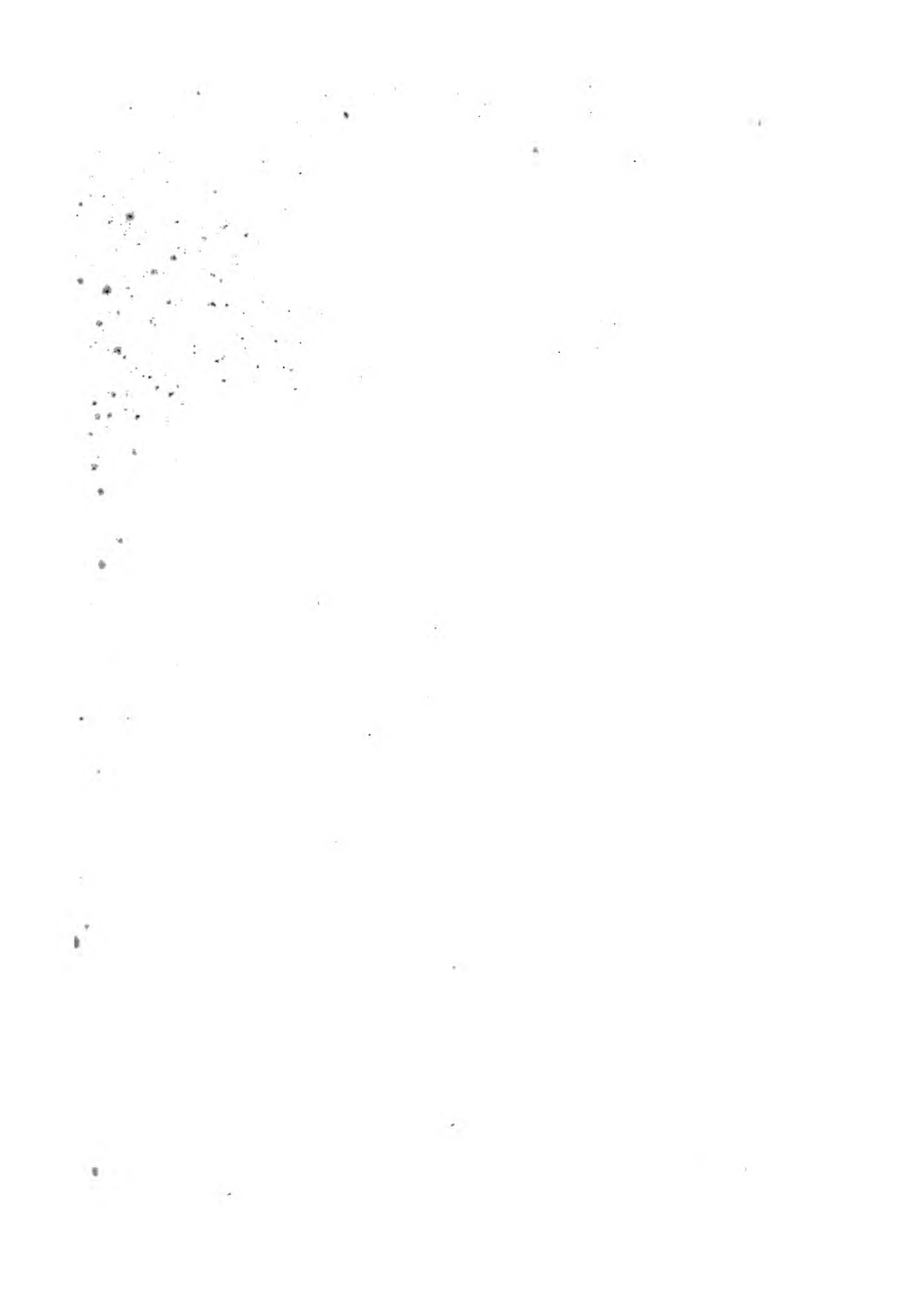


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.









d 37

Die
BENENNUNG DES LÖWEN

bei den
Indogermanen.

~~~~~

Ein beiträg  
zur lösung der streitfrage über die heimat  
des  
indogermanischen urvolkes

von  
**Dr. Carl Pauli.**

—•—

**Münden, 1873.**  
Verlag von Hans Augustin.



3016. e. 2.



Die  
**BENENNUNG DES LÖWEN**

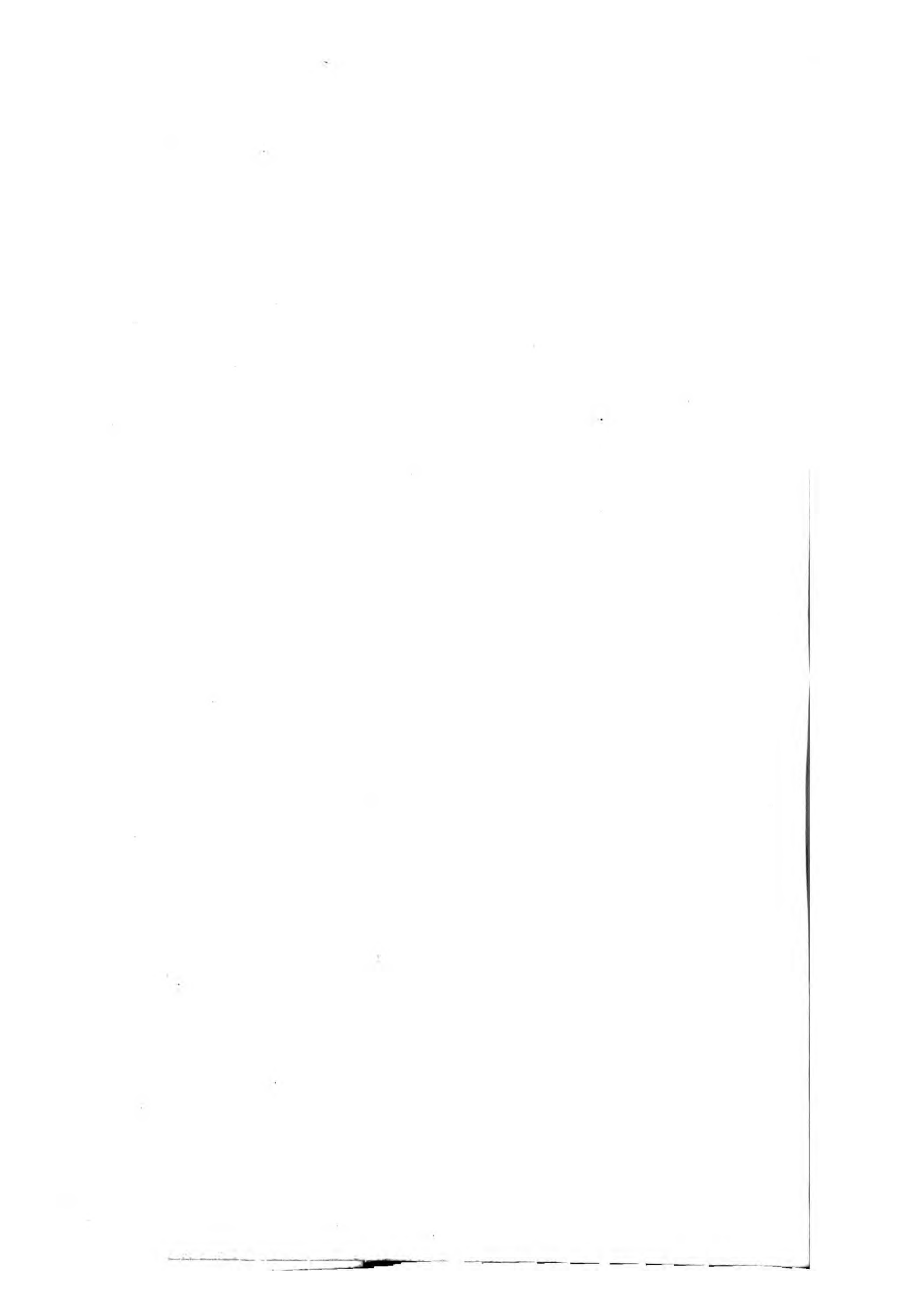
bei den  
**Indogermanen.**

~~~~~  
Ein beitrag
zur lösung der streitfrage über die heimat

des
indogermanischen urvolkes

von
Dr. Carl Pauli.

—♦—
Münden, 1873.
Verlag von Hans Augustin.



Vorwort.

Untersuchungen, wie die über die urheimat der indogermanen, sind namentlich deshalb schwer zu einer entscheidung zu bringen, weil die dabei in betracht kommenden gesichtspunkte den verschiedensten gebieten angehören. Es kommen dabei geographische, paläontologische, historische, sprachliche fragen ins spiel, aus deren gesamtheit erst nach lösung der einzelnen das richtige ergebniss zu gewinnen sein wird. Eine solche frage eingehender zu erörtern, ist der zweck der folgenden blätter.

Die form anlangend, so könnte man meinen, der ton derselben sei stellenweise herb und nicht der würde der wissenschaft entsprechend. Ich gebe das zu und befinde mich dabei in erfreulicher übereinstimmung mit Corssen, wenn er sagt (kr. beitr. IX): „— — ich — — meine übrigens, dass der sprachwissenschaft daraus nur vorteil erwachsen kann, wenn sich auf diesem gebiete verschie-

dene richtungen mit guten waffen, dass heisst mit sachlichen gründen, nicht in persönlichen klopffechtereien, einander bekämpfen, sich gegenseitig controlieren und in schranken halten.“ Wessen praxis aber mit dieser theorie im schneidendsten widerspruch steht, und wer den guten und edlen ton, der sonst in unserer wissenschaft sitte war, durch widerwärtige persönliche invectiven in das gegen-
teil zu verkehren bestrebt gewesen ist, das braucht wohl nicht erst besonders gesagt zu werden. Sollte es nicht zeit sein, alles ernstes an die beseitigung dieses krankhaften zustandes zu denken? Mildere hinweise auf das, was sich schickt, sind ohne erfolg geblieben, wie z. b. der von Ascoli (K. z. XVIII, 445): „Meinem versprechen, bei dieser antikritik ganz objectiv zu verfahren, bin ich übrigens, wie ich mir schmeichle, möglichst treu geblieben. Nur eine persönliche bemerkung will ich mir jetzt zum schlusse erlauben. Die achtung und die dankbarkeit, zu denen ich mich prof. Corssen gegenüber verpflichtet fühle, werden gewiss durch unsere lautgeschichtlichen differenzen nicht geschmälert. Jedoch würde ich der aufrichtigkeit eintrag tun, wenn ich läugnen wollte, dass die widerlegungsversuche, die meine ansichten durch diesen gelehrten erfahren haben, mich sämmtlich, sowohl dem inhalte als der form nach, in nicht geringes erstaunen versetzen

mussten.“ Es scheint mir daher, grade im interesse der würde der wissenschaft, geboten zu sein, sich der alten guten sprichwörter zu erinnern: „Auf einen groben klotz gehört ein grober keil“ und „Wer in einem glashause sitzt, soll nicht mit steinen schmeissen“ und nach diesen recepten das heilmittel zu gewinnen, das den gesunden zustand wiederherstellt. „Jeden heisssporn beliebig auf sich herumhämmern zu lassen, ohne sich seiner haut zu wehren, dazu ist niemand verpflichtet“, sagt Corssen (kr. nachtr. 7). Von diesen gesichtspunkten aus habe ich mich gegen meine neigung und sonstige gewohnheit zu der oben angedeuteten stilgattung herbeigelassen, und von ihnen aus bitte ich letztere zu beurteilen.

Münden, den 22. december 1872.

Der verfasser.

Herr prof. dr. A. Hoefler hat in Kuhn's zeitschrift (XX, 379 sqq.) sich gegen die neuerdings aufgetauchte hypothese ausgesprochen, dass der ursitz der Indogermanen in Europa gewesen sei. Diesem widerspruch mich anschliessend, will ich im folgenden versuchen, eins der argumente zu beseitigen, die man gegen die zurückführung der betreffenden völker auf Asien geltend gemacht hat. Es ist gesagt worden, in der sprache der in Europa wohnenden indogermanischen völker fände sich nicht die spur eines urnamens für die bedeutendsten asiatischen raubtiere, löwe und tiger (Benfey, einleit. zu Fick, idg. wb.¹ IX). Diese behauptung erscheint mir in bezug auf den löwen nicht haltbar.

Nach der gewöhnlichen annahme wären die slavisch-litauischen formen dem deutschen, die deutsche dem lateinischen, diese der griechischen, letztere den semitischen sprachen entlehnt (Benfey, gr. wzll. II, 1; Geiger, urspr. d. spr. I, 464; Schade, altd. wb. s. v.). Freilich hat es auch an verteidigern des indogermanischen ursprunges der löwennamen nicht gefehlt (Curtius, gr. et. ³ 342;

Förstemann, K. zeitschr. I, 495 und Germ. XIV, 341; Pic-
tet, orig. I, 423), aber dieselben sind sehr vorsichtig auf-
getreten, so dass man wohl noch jetzt trotzdem die
erstere ansicht als die herrschende bezeichnen muss,
wenigstens fehlen auch in der zweiten auflage von Fick's
idg. wörterbuch die ausdrücke für den löwen durchaus.

Deshalb schien mir eine nochmalige eingehende er-
örterung der sache nicht überflüssig.

Schon Curtius weist auf die selbstständige form in
den verschiedenen sprachfamilien hin, und in der tat
haben die anhänger jener ansicht eine form übersehen,
die die ganze annahme der entlehnung über den haufen
wirft, nämlich das lit. *liútas*. Das wort hat so echt li-
tauisches gepräge, bildet sein fem. *liuténe* so normal
litauisch und widerstrebt der entlehnung aus dem deut-
schen seinen lauten nach so sehr, dass mir wenigstens
dieselbe schlechterdings unmöglich scheint. Von *liútas*
aus aber werden auch alle andern formen klar und durch-
sichtig. Das wort ist gebildet, wie lit. *siútas* genäht,
ist somit eine participiale bildung einer wurzel *liv*, wie
letzteres von *siv*.

Am unmittelbarsten und leichtesten an dies *liv*
schliesst sich das lateinische *leo*, welches, wie das dichterische fem. *lea* zeigt (*leaena* ist natürlich dem griechischen entlehnt), aus einem älteren **leus* weitergebildet ist. Dies aber verhält sich zu wurzel *liv*, wie *deus*,

dea zu wurzel div, setzt also eine grundform leivos, fem. leivā (noch älter laivas, laivā) voraus.

Zu dem lat. lea verhält sich gr. λέαινα, wie zu gr. Σεά das gr. Σέαινα, zu dem wieder das masc. λέων gehört, wie zu Σεράπαινα das masc. Σεράπων. Demnach stünde λέαινα für laivanja, λέων für laivant. Das findet seine bestätigung durch den homer. dat. pl. λείουσι (z. b. II. 5, 782), der das εi noch bewahrt hat. Die kürzere form bei homer ist λῆς (andere wollen die betonung λῆς), acc. λῆν. Auch sie wird nun klar. Sie ist ein reiner wurzelstamm und gehört in eine kategorie mit βούς, γραῦς, ναῦς, das lange ī aber ist entstanden nach dem ausfall des F, und λῆς steht sonach für *liv-s (cf. Christ, griech. lautl. 197), das digamma aber musste weichen und konnte nicht vocalisiert werden, weil der diphthong iw dem griechischen fremd ist. Die dehnung des ε von ὥστε vor λῆς (II. 13, 239) ist allerdings sehr auffällig und veranlasst Curtius zu der zweifelnden vermutung, die grundform des wortes sei *lvi-s, aber andererseits fordert doch die länge des ι in dem worte selbst das F hinter ι, und deshalb habe ich die grundform *liv-s vorgezogen.

Eine etwas veränderte bildungsweise zeigen die deutschen formen. Das ahd. weist die gestaltungen lewo, leo, louwo auf, mhd. heisst es lewe, leuwe, le'u, löuwe, löwe. Schade, dessen altdeutschem wörterbuch diese collection entnommen, schreibt lëwo, lëo, lëwe, nimmt also das e als aus i entstanden an, mutmasslich

deshalb, weil auch seiner ansicht nach das wort aus dem lateinischen entlehnt ist. Betrachtet man das verhältniss der formen aber unbefangen, so zeigen sie dieselben vocalreihen, wie z. b. ahd. *frewjan*, *frewen*, *frouwen*, mhd. *vreuwen*, *vreun*, *vröuwen*, *vröwen* erfreuen; ahd. *frewidha*, *frouwida*, *frewida*, mhd. *vreude*, *fröuwede* freude; ahd. *flewen*, mhd. *vlouwen*, *fleun*, *vlöuwen* waschen; ahd. *touwen*, *teuwan*, mhd. *töuwen* sterben; ahd. *hewi*, *houwe*, mhd. *heu*, *höuwe* heu. Wie für diese die grundformen ahd. *frawjan*, *frawida*, *flawen* (i. e. **flawjan*), **tawjan*, **hawi* lauten, so für den löwen **lawjo*, dem ein gotisches **lauja* schw. masc. entsprechen würde nach dem bekannten gesetze, wonach es *havi*, *mavi*, *tavida*, aber *haujis*, *maujôs*, *taujan* heisst. So gelangen wir unter consequenter anwendung der deutschen lautgesetze zu einer grundform, die so echt deutsches gepräge zeigt, wie oben *liútas* echt litauisches, und die dem got. *frauja* herr völlig parallel in ihrer bildung steht. Die parallele liesse sich noch schlagender ziehen, wenn nicht leider das dem *frauja* entsprechende ahd. *frô*, mhd. *yrô* im aussterben begriffen und daher in den lauten nicht mehr recht lebendig alle jene vocalnünancen zeigte. So müssen die ableitungen aushelfen, ahd. *frouwâ* frau, mhd. *vrouwelich*, *vröuwelich*, *vröulich* frauenhaft, die wieder die betreffenden lautwechsel aufs schönste aufweisen. Es ist bedauerlich, wenn auch aus

ihrer geographischen läge leicht erklärlich, dass scandi-
navier und angelsachsen den namen des löwen verloren
haben. Wie er gelautes haben würde, lässt sich mit ab-
soluter gewissheit angeben, nämlich altnord. leyji oder
leyi, ang. leá. Das schwedische lejon und engl. lion
sind natürlich entlehnt, ersteres wohl dem lateinischen,
letzteres dem normannischen. Die deutschen formen
sind nun besonders dadurch bemerkenswerth, dass in
ihnen die oben gefundene wurzel liv in der gestalt lu
erscheint. Auch das aber ist völlig normal oder wenig-
stens durchaus nicht abnorm, worüber man Fick, idg.
wtb. ² 964 sq. vergleiche. Ausserdem aber scheinen
noch einige allemannische formen, die bei Graff II, 31
verzeichnet sind, nämlich lio, lioin, lionna und das
gleichfalls dort sich findende lêo, falls ê wirklich lang
ist, auf eine grundform zu deuten, die das i bewahrt hat,
denn, wie ahd. snêo, snio auf got. *snaivs, so wür-
den lêo, lio auf ein got. *laiva schw. masc. deuten,
welches also im stamme dem lat. leo völlig entspräche,
durch seine vocalisation aber deutlich zeigte, dass es
nicht entlehnt, sondern unverwandt sei.

Ebenso gesetzmässig und echt slavisch ist die bildung
der slavischen formen. Es heisst altsl. lǐvŭ, böhm. lev,
poln. lew, russ. levŭ, formen, die so sicher auf eine
wurzel liv hinweisen, wie altsl. šivŭ, böhm. šev,
poln. szew, russ. šovŭ nat (o doch nur dem v
assimiliert) auf wurzel siv nähén. Es fragt sich nur wel-

ches die grundform gewesen sei. Man könnte direct *livas vermuthen, aber, wie ich meine, mit unrecht. Denn, wenn šivŭ aus *sivas entstanden sein sollte, so müssten wir die mittelstufe chivas voraussetzen, wie Schleicher comp. ² 306 dies allerdings tut. Aber abgesehen davon, dass diese wandlung des s zu ch im anlaute seltener (a. o. 305) und überhaupt sehr jungen datums (a. o. 306) ist, so scheint mir dieser ganze umweg nicht nötig, da ja vor j ein s direct in š sich wandelt (a. o. 305; Leskien, handb. der altbulg. spr. 22). Ein j aber ist sofort vorhanden, wenn man hier das ĭ als aus jŭ hervorgegangen auffasst, was ja überaus häufig der fall ist, so dass sich als grundformen für šivŭ, livŭ ein sjavas, ljavas ergeben würde, bildungen also, die die wurzel liv in gleicher lautgestalt zeigen, wie skr. djavē, djávi, lat. (D)jovis u. ä. die wurzel div.

Der grund, der mich zu dieser auffassung veranlasst hat, liegt aber nicht in dem š von šivŭ, sondern in dem žemaitischen lēwas, welches uns, so geschrieben, bei Nesselmann, lit. wb. überliefert ist. Die bezeichnung ē dient dort sonst für das Schleicher'sche ě, also etymologisch = ai, aber diese auffassung verbietet sich hier durch die gleichfalls dort überlieferte žemaitische form láwas. Da einmal Nesselmann im wörterbuch die e-laute noch nicht überall richtig sondert, andererseits ě und a schwerlich direct wechseln, so scheint mir das ē hier nicht als ě aufgefasst werden zu können. Nesselmann selbst giebt

an (l. c. vorrede X), dass er *ẽ* überall für *ie* geschrieben habe. Sollte er hier nicht das *ie* seiner quelle falsch aufgefasst haben, insofern er *lie* als *l + ie* fasste, während es als *li + é* zu nehmen wäre. Dann nämlich liegen alle verhältnisse völlig klar. Der wechsel von *é* und *á* ist litauisch nicht selten, namentlich tritt zemaitisch gern *a* ein (Schleicher, lit. gr. 32), so erklärt sich also *láv*as neben *lié*vas leicht, und letzteres hat die grundform *ljav*as, fällt also hierin mit dem slavischen *lǐvǔ* völlig zusammen, was ohnehin schon von vornherein wahrscheinlich ist. Für das fehlen des *i* in *láv*as bieten sich zwei erklärungen. Es ist entweder ungenaue schreibweise, wie vor Schleicher auch *lú*tas für *liú*tas geschrieben wurde, und demnach in der tat *liáv*as die richtige form, wodurch sich die auffassung des *lě*was als *lié*vas noch mehr rechtfertigt, oder aber es ist wirklicher schwund des *i* eingetreten, wie im lettischen *lau*wa. Welches von beiden der fall, lässt sich nur schwer entscheiden. Die lettische form *lau*wa wird wohl für *law*a stehn, wie der oppekalnsche dialect wirklich noch spricht (Baumgärtel, die deutschen bestandteile des lettischen wortschatzes 43). Die entstehung der form *lau*wa aus *law*a hat bei dem rein halbvocalischen character des lettischen *w* und angesichts formen, wie *áun*s für *aw*ens (Bielenstein, lett. spr. 87), keine schwierigkeit. Das fehlen des *i* scheint mir bei näherer erwägung doch bloss lettische eigentümlichkeit und litauisch

láwas als liávas zu fassen, denn Bielenstein lehrt ausdrücklich (a. o. 94), dass selbst innerhalb des mittleren, also schriftmässigen, lettischen dialekts sich eine gewisse abneigung gegen die mouillierten liquidä zeige. So könnte lawa, lauwa denn vielleicht in älterer zeit ława gelautet haben.

Als grundformen der verschiedenen benennungen des betreffenden tieres stellen sich somit die folgenden heraus:

griechisch: liv-, laivant-, laivanja-;

lateinisch: laivā-, laivan-;

deutsch: lavjan-, laivan- (?);

slavisch-litauisch: ljava-, ljavā-, liuta-,

lauter bildungen einer wurzel liv (lu), die denen der wurzeln div, siv, spiv völlig analog sind, wie sich oben hinlänglich erwiesen hat.

Diese wurzel selbst aber ist uns auch sonst noch erhalten. Wie im lateinischen spūtum aus *spiutum contrahiert ist, so erscheint das dem litauischen liútas entsprechende lateinische particip *liutus als lūtus, jedoch nur noch als substantiviertes neutrum lūtum abstr. das gelb, die gelbe farbe, concr. das gilbkraut, der wau, wovon lūteus goldgelb, lūtea berggrün, lūteolus gelblich ableitungen sind. Wie also lūtum das „gelbe“ überhaupt, resp. das „gelbe“ kraut ist, so ist liútas der „gelbe“ und die wurzel liv (lu) heisst „gelb sein“. Weiter spielt der begriff denn auch ins gebiet des

roten, z. b. *suavi rubescere lūto*, *Aurora lūtea* (bei Klotz lat. wb. s. vv.), worauf ich nachher zurückkommen werde.

Ferner liegt die wurzel *liv* (*lu*) vor im lateinischen *lūror*, *lūridus* blassgelb, leichenblass, erdfahl. Wie *albor*, *albidus* auf *albus* zurückgehen, so *lūror*, *lūridus* auf ein einfacheres **lūrus*, welches von wurzel *lu* genau so gebildet ist, wie *pūrus* rein von *pu*. Ob diesem **lūrus* das griechische *λευρός* glatt entspreche, dessen bedeutung vielleicht durch den begriff „blank“ sich vermittelte, und ob dann ferner auch griechisch *λεῖος*, lateinisch *lēvis* glatt unserer wurzel angehören, möge hier dahingestellt bleiben.

Sicher gehört dagegen wieder ihr zu das lateinische *līvor*, *līveo*, *līvidus*. Als stammwort setzen sie ein **līvus* voraus, wie oben *albor*, *albeo*, *albidus* ein *albus*. Dies **līvus* aber verhält sich zu *lea*, wie *dīvus* zu *deus*, *dea*. Von seiten der laute ist also alles völlig in ordnung, die bedeutung jedoch macht eine nähere untersuchung nötig. Nach Corssen (krit. nachtr. 231) bezeichnen *līvere*, *līvor*, *līvidus* „eisenfarbig, bleifarbig, die farbe des dunstes und rauches, des sumpfwassers, des stossfleckes der olive, des elephanten, der dunkelblauen weintraube, der mit blut unterlaufenen stelle der haut, also graublau, grau, braungrau, schmutzigblau, schwarzblau.“ Diese zusammenstellung ist zunächst unvollständig. Die ausdrücke werden auch gebraucht von der pflaume (*pruna nigro liventia suco* Ov. met. 13, 817),

von den flecken, die an der leiche entstehen (ad Her. 2, 5, 8), von den augen im tode (Stat. Th. 1, 617), von den zähnen der invidia (livent rubigine dentes, Ov. met. 2, 776), von der lippe, die heftig geküsst ist (Ov. nach Georges, lat. wb.). Versuchen wir weiter, die farben der genannten gegenstände genau zu bestimmen! Das eisen ist als spiegeleisen silberweiss, als roheisen bald weiss, bald mehr oder weniger dunkel grau, als stabeisen grauweiss (Rammelsberg, unorg. chemie 184), das blei sieht blaugrau aus (ibid. 175), dunst ist grau, rauch bald blau, bald grau, bald gelb, wie man an jedem schornstein selbst beobachten kann, sumpfwasser pflegt dunkelgrau zu sein, der stossfleck der olive ist mir nicht bekannt, der elephant ist aschgrau, selten braunlich, bisweilen auch wohl weisslich (Hellmuth, naturgeschichte I, 79, ein altes, aber sehr zuverlässiges buch), die blaue weintraube ist dunkelblau (sie ist bei Hor. od. 2, 5, 10 sicher gemeint), aber nur, wenn sie ganz reif ist, sonst grün mit einem stich ins rote, die mit blut unterlaufene stelle der haut ist erst braun und blau, dann grün und gelb, die pflaumen der bezeichneten stelle blauschwarz, die leichenflecke sind erst blau, dann grün, die augen im tode überhaupt nur trübe und dunkel ohne bestimmte farbe, widerwärtige zähne, wie sie der invidia zugeschrieben werden, sind rotgelb, wie auch das rubigine beweist, die heftig geküsste lippe endlich wird dunkelrot (kuste er mich? wol tûsentstunt: tandaradei! sehet, wie

rôt mir ist der munt. Walther v. d. Vogelw. ed. Pf. 9, 16—19). Danach stellt sich der begriff des *līvor* als ein viel weiterer heraus, als es nach Corssen scheint. Es lassen sich ganz deutlich zwei richtungen der bedeutungen unterscheiden, die eine führt vom hellgrau durch dunkelgrau und blaugrau bis ins schwarzblaue und selbst schwärzliche, die andere geht vom gelben ins grünliche und rötliche. Weshalb grade das *līvent rubigine*, das sich von dem oben erwähnten *rubescere luto* meiner ansicht nach nur so unterscheidet, dass in dem einen ausdruck verbum ist, was im andern nomen, und umgekehrt, und was zu zeigen scheint, dass der zusammenhang zwischen *lūtum* und *līveo* den römern selbst sogar noch im bewusstsein war, weshalb grade dies und der rotgeküsste mund an der oben erwähnten stelle Corssen's fehlen, ist nicht ersichtlich.

Es bezeichnet somit *līvor* eine farbe, die als eine unbestimmte mischung von grau und gelb bald mehr nach der einen, bald mehr nach der andern seite hin „schillert“ (cf. Doederlein, syn. und etym. VI, 199), und es ist hiernach die bestimmung dieses begriffes bei Klotz (s. v.) als „bläulich-gelb“ viel genauer, als die obige von Corssen. Noch genauer wäre vielleicht „graugelb“ gewesen. Diese begriffsbestimmung wird durch zwei weitere tatsachen unterstützt, durch die farbe des löwen selbst und durch den tropischen gebrauch von *līvor*. Erstere ist kein klar ausgesprochenes gelb, sondern ein gemisch von grau, gelb und braun (Hellmuth, naturge-

schichte I, 207), wozu also die eben gefundene grundnüance des *līvor* sehr genau stimmt. Im tropischen sinne heisst *līvor* bekanntlich „neid“, besonders der sichtbare wird so genannt (Georges, lat. wb. s. v.). Das erklärt Corssen (krit. nachtr. 34) folgendermassen: „wenn nun *līvor*, dunkle farbe, schwärze, auf das geistige gebiet übertragen in dem sinne von neid, schmähsucht, verläumdung gebraucht wird, so kann man das doch nicht daher erklären, dass neidische und schmähsuchtige römer im gesicht schwarzblau anliefen, während wir mit dem ausdruck „der blasse neid“ grade bezeichnen, dass neidische menschen blass aussehen. Man muss jene übertragung vielmehr daraus erklären, dass das hauptgeschäft des neidischen und schmähsuchtigen im „anschwärzen“ und verdunkeln des glänzenden, reinen und tadellosen besteht.“ Das ist mehr geistreich, als wahr. Sehe ich, um mich keiner *petitio principii* schuldig zu machen, von dem vordersatze völlig ab, so bleibt Corssen zunächst den beweis schuldig für die *implicite* im nachsatze aufgestellte behauptung, dass *līvor* im übertragenen sinne die *causative* bedeutung des „anschwärzens“ habe. Eine vergleichung mit ähnlichen formen hätte ihm den rechten weg gewiesen. So heisst *pallor* „die blässe“, übertragen „die angst, die in der blässe sich zeigt“ (Klotz, lat. wb. s. v.), *rubor* „die röte“, übertragen die „schamhaftigkeit“, die durch rotwerden sich kund thut, *squālor* „der schmutz“, übertragen „die trauer“, die in

schmutzigen gewändern (sack und asche) sich offenbart. Mehr beispiele hier zu häufen, ist unnötig, durch einen blick auf die „möglichst vollständig“ gesammelten wörter dieser form bei Leo Meyer (vgl. gr. II, 114) kann Corssen es lernen, dass die substantive auf -or den zustand des dazu gehörenden intransitiven verbums bezeichnen, bald durativ, bald inchoativ, nie aber die tätigkeit eines transitiven oder causativen verbums. Diese entdeckung war neu, aber falsch. Richtig dagegen ist sicherlich, dass neidische römer nicht schwarzblau anliefen, sondern wie die menschen der jetztzeit entweder blass, worauf das pallor in ore sedet in der schilderung der Invidia bei Ovid (met. 2, 775) hinweist, oder grüngelb aussahen, wofür ich die stelle in Grimms märchen im sneewittchen anführe: da erschrak die königin und ward gelb und grün vor neid. Das „muss“, das sich aus diesen beiden thatsachen als das zu folgernde herausstellt, ist ein ganz anderes, als das obige von Corssen, nämlich dies: da livor den „neid“ bezeichnet, der sich durch „blasse oder grüngelbe farbe“ des gesichts kund tut, so muss livor ohne übertragung die „blasse oder grüngelbe farbe“ bezeichnen. Dies ist der allein richtige schluss, der sich auf grund der obigen prämissen ziehen liess. Die logik ist auch bei sprachlichen untersuchungen nicht ganz zu entbehren. Es ergiebt sich also auch durch den tropischen gebrauch von livor die grundbedeutung des worts als „blasse oder grüngelbe farbe“, d. h. wir finden darin dieselben

beiden elemente, die sich oben durch die untersuchung des gebrauchs von *līvor* im eigentlichen sinne herausstellten. Weil das aber dieselbe farbe ist, die auch der löwe hat, und die in *lūridus* vorliegt, so gehört auch *līvor* zu wurzel *liv* (*lu*), „gelb sein“, genauer vielleicht noch „graugelb sein“. Wenn nun aber *līvor* trotz dieser seiner grundbedeutung dennoch, wie wir gesehen haben, auch in der tat „rötlich, blau und selbst schwärzlich“ heissen kann, so fragt es sich nur, ob ein ähnlicher bedeutungswechsel auch sonst bei farbenbezeichnungen sich nachweisen lässt, und da giebt es allerdings zwei schlagende analogieen. Lat. *flāvus* heisst blond, rötlich-gelb, goldgelb (Klotz, lat. wb. s. v.), ahd. *blāo* aber, welches buchstabe für buchstaben entspricht, hat die bedeutung *caeruleus*, *lividus*, *livens*, *flavus*, *flaccus* (Schade, altd. wb. s. v.), prov. *bloi*, daraus entlehnt, ist blond, hell (Bartsch, prov. chrest. s. v.), franz. *bleu* dagegen wieder blau. Das im lat. *pallidus* bleich, fahl (Klotz, lat. wb. s. v.) steckende einfachere **pallus* i. e. **p alvus* (über *ll* für *lv* siehe Corssen, krit. beitr. 312 sqq.) hat seinen genau entsprechenden reflex im lit. *pàlvas*, welches falb, weisslich gelb heisst (Nesselmann, lit. wb. s. v.), ebenso bedeutet das ahd. *falo* fahl, bleich; falb, blond, gelb (Schade s. v.), das sl. *plavŭ λευκός*, *albus*, *pallidus* aber heisst in den verschiedenen dialekten sowohl selbst *caeruleus*, als auch bezeichnet es in seinen ableitungen *plavica* die leuchtend-blaue kornblume, in

plavec den bos albus, caeruleus (Miklosich, lex. pal.-slov. s. v.) Auf grund dieser analogieen ist also auch die annahme des bedeutungswechsels bei *līvor* vom graugelben in das gebiet des blauen völlig gerechtfertigt. Es kann nach allem gesagten nun dem urteil unbefangener anheimgestellt bleiben, ob *līvor* zu der auch in *leo*, *lūtum*, *lūridus* liegenden wurzel *liv* (*lu*) „gelb sein“ gehöre, oder ob man es mit Corssen aus *palvidus* zu erklären habe, welches doch so sonnenklar in *pallidus* vorliegt, dass es keines wortes weiter darüber bedarf, zumal *pallidus*, wie wir eben gesehen, auch der bedeutung nach unmittelbar mit lit. *pālvas* und ahd. *falo*, zum teil auch mit sl. *plavŭ* stimmt. Es bedarf übrigens bei Corssen eines grossen zauberapparates, um *līvidus* aus **palvidus* hervorspringen zu lassen, denn es muss dazu erst metathese, dann abfall des *p*, dann schwächung des *a* zu *i*, endlich verlängerung des *i* zu *ī* nach analogie der adjective auf - *ivo* - (!) angenommen werden (krit. nachtr. 232). Diese ganze Corssen'sche beweisführung ist auch sonst noch sehr instructiv. So wie wir oben schon mehrere stellen vermissten, die mit dem von Corssen für *līvor* erforderten und deshalb zu erweisenden bedeutung „schwarzblau“ nicht harmonierten, so fehlt auch in der zweiten stelle, wo Corssen seine ableitung von *līvor* wiederholt (ausspr. I², 533), durch einen wunderbaren zufall die angabe der bedeutung grade bei lit. *pālvas* und sl. *plavŭ*, die zu *līvor*, wenn es wirk-

lich „schwarzblau“ hiesse, nur schlecht stimmen würde, während bei den auf der grundform *palja beruhenden formen, gr. $\pi\epsilon\lambda\iota\acute{o}\varsigma$, $\pi\epsilon\lambda\lambda\acute{o}\varsigma$, $\pi\omicron\lambda\iota\acute{o}\varsigma$, lat. pullus, die besser stimmenden bedeutungen „blaugrau“ u. s. w. aufs gewissenhafteste beigefügt sind. Ein grund hierfür ist, wie bei allen derartigen wunderbaren spielen des zufalls, nicht ersichtlich. Ebenso wenig ist ersichtlich, worauf die angabe Corssen's beruhe, ahd. falo heisse „schwärzlich, schattengrau, fahl, bleich“. Die von Corssen citierte stelle (Schade, altd. wb. 99) lautet in meinem exemplare „fahl, bleich; falb, blond, gelb“, während von „schwärzlich, schattengrau“ nichts darin zu finden ist. Dass weder ahd. falo, noch mhd. val je diese bedeutung gehabt haben, so wenig, wie nhd. falb (cf. die falben felder, das falbe gras, die falben blätter, das falbe gold in Haller's alpen nach Hopf und Paulsiek, deutsches leseb. II, 2, 2, 74), darüber hätte Corssen sich belehren können für das ahd. bei Graff III, 468, wo es durch fulvus, flavus, pallidus, flaccidus glossiert ist, nie aber durch niger, ater, nicht einmal durch lividus. Ueber die bedeutung des mhd. hätten ihn stellen belehrt, wie die folgenden: heide unde walt die sint beide nû val (Walther v. d. Vogelw. ed. Pf. 1, 1, 2); des lop grüenet unde valwet sô der klê (ibid. 109, 8), ir valwe zophe (Gudrun ed. Bartsch 961, 3). Dergleichen stellen sind jetzt mit hülfe der indices in den ausgaben der Pfeiffer'schen sammlung so leicht zu finden. Noch leichter freilich ist es, kraft

eigener unfehlbarkeit zu entscheiden: das wort heisst so und so. Schade nur, dass die unfehlbarkeit heutzutage ungefähr in demselben ansehen steht, wie ehemals das augurentum.

Ausser leo, lūtum, lūridus, līvidus gehört nun ferner zu unserer wurzel lat. ob-līvio, welches Corssen (krit. nachtr. 34) richtig mit līvor zusammengebracht hat. Freilich erklärt er es als „verdunkelung.“ Da aber hier wieder eine übertragene bedeutung vorliegt, so sind wir gezwungen, auf die grundbedeutung zurückzugehen, also, dem „blassen“ neide entsprechend, das wort durch „verblassen“ zu übersetzen. Damit stimmt es, dass die erlebnisse in der erinnerung „verblassen“, dass man von dem, was lange her ist, kaum noch eine „blasse“ ahnung hat, und, wie die dichter oft intuitiv das richtige treffen, so spricht Geibel (Brunhild ¹ 31) von des vergessens „weisser“ nacht. Ja selbst die grundbedeutung der wurzel liesse sich vielleicht noch in dem worte finden, wenn man an das „vergilben“ der vergessen im winkel ruhenden pergamente, der unbenutzt daliegenden wäsche denkt, doch will ich dies nur als eine blosse möglichkeit anführen, mir selbst ist das „verblassen“ wahrscheinlicher.

Fassen wir nun vorerst das ergebniss der bisherigen untersuchung kurz zusammen, so haben wir also gefunden: 1. dass die ausdrücke für den löwen bei den europäischen Indogermanen allesammt eine gestaltung aufweisen, die

den laut- und wortbildungsgesetzen jeder dieser sprachen völlig gemäss ist, und dass ferner die für jede sprache sich so ergebende grundform von den grundformen der andern abweichend gebildet ist, so dass es aus beiden gründen schwer fällt, an eine entlehnung innerhalb des kreises der genannten sprachen zu glauben; 2. dass alle diese ausdrücke auf eine im lateinischen (und vielleicht auch im griechischen) noch höchst lebendige wurzel liv (lu) „graugelb sein“ zurückleiten, wo aber eine wortgruppe ihr evidentes etymon findet, da ist auch ihre heimat, und deshalb vermag ich an eine entlehnung aus den semitischen formen, die an sich den lauten nach nicht völlig unmöglich scheint, nicht zu glauben.

Die asiatischen glieder der Indogermanen ermangeln eines ausdrucks für den löwen, der mit den bisher gefundenen namen desselben verwandt wäre, denn skr. *lēja* „löwe (als sternbild)“ wird von Böhlingk-Roth so gewiss richtig für dem griechischen entlehnt erklärt, als auch z. b. skr. *krija* „stier“ und *karkin* „krebs“ (beides die sternbilder) den gr. *κρίός* und *καρκίνος* direct entlehnt sind. Dieser mangel scheint auf den ersten blick bedauerlich, insofern dadurch die sicherheit des resultates beeinträchtigt werden könnte, allein bei näherer erwägung kommt man auch ohne das zu einem sicheren schlusse. Hätten nämlich die europäischen sprachen für den löwen allesamt ausdrücke, die auf die gleiche grundform, also z. b. *laiva*, zurückwiesen, so

wäre das resultat deshalb unsicher, weil die ethnographische stellung der Griechen eine bisher nicht mit sicherheit erwiesene ist, da einige forscher sie bekanntlich den Celtoitalikern, andere sie den Indoeraniern als nächste verwandte zuteilen. Im ersteren falle würde also nur folgen, dass die europäischen Indogermanen gemeinsam in einem lande siedelten, wo es löwen gab, den sie laiva nannten, für die urheimat der gesammten Indogermanen würde sich keine folgerung ziehen lassen.

Diese sache wird aber dadurch eine wesentlich andere, dass die grundformen der einzelnen sprachen, wie wir oben gesehen haben, verschiedene sind. Wenn die griechischen ausdrücke auf die grundformen liv und laivant, die lateinischen auf laiva und laivan, die deutschen auf lavjan und vielleicht laivan, die slavisch-litauischen auf ljava und liuta zurückgehen, so kann das verhältniss entweder dies sein, dass die betreffenden völker bereits vor ihrer trennung von einander alle jene grundformen neben einander gebrauchten und dass später nach der trennung bei diesem volke diese, bei jenem jene grundform im kampf um das dasein, wie er ja allerdings auch unter den sprachlichen formen sich beobachten lässt, zu grunde ging, oder aber es sind alle jene verschiedenen grundformen nur ethnische weiterbildungen einer und derselben proethnischen einfacheren form.

Die erstere dieser beiden möglichkeiten halte ich für unwahrscheinlich. Synonyma hat die sprache ja frei-

lich zu allen zeiten genug, allein es dürfte kaum nachzuweisen sein, dass sie deren 7 für dieselbe sache aus ein und derselben wurzel gebildet hätte. Der gewöhnliche fall ist hier ja der, dass die synonyma den gleichen gegenstand nach verschiedenen seiner attribute bezeichnen und eben dadurch verschiedener wurzel sind. Neben einander hergehende bildungen aus gleicher wurzel finden sich ja zwar auch, aber, wie es mir scheinen will, hauptsächlich für abstracte begriffe und dann auch wohl kaum in grösserer anzahl, als zwei bis drei.

Deshalb ist die zweite der möglichkeiten gewiss vorzuziehen. Danach wären also alle jene verschiedenen ethnischen formen weitergebildet aus einer einfacheren proethnischen. Da aber unter ihnen sich zwei bildungen mit dem suffix *a* finden, *laiva* und *ljava*, dieses suffix *a* aber, wofern man nicht anhänger der Benfey'schen participialtheorie ist, das älteste und erste zur nominalbildung verwandte ist (cf. Steinthal, charakteristik 288; Curtius, chronologie 37), so bleibt als ältere voraussetzende proethnische form nur das directe wurzelnomen *liv* übrig, welches überdies im gr. *λίς* noch so bewahrt ist. Damit fällt aber die herausbildung eines ausdrucks für den löwen in die wurzelperiode der indogermanischen sprachen (cf. Curtius, l. c. 17 sqq), d. h. in eine zeit, die der ersten spaltung der Indogermanen weit vorausliegt, und es ist also dadurch, auch ohne dass vergleichbare ausdrücke bei den asiatischen Indogermanen sich fanden,

die existenz des wortes liv „löwe“ für die gesammtheit des indogermanischen urvolkes erwiesen. Daraus folgt dann aber weiter unmittelbar, dass es in der urheimat der Indogermanen löwen gab.

So weit meine aufgabe. Sache der anhänger einer europäischen heimat der Indogermanen wird es nun sein, den nachweis zu führen, sei es auf paläontologischem, sei es auf historischem wege, dass es zu irgend einer zeit in Podolien oder Wolhynien, im mittleren und westlichen Deutschland, im norden Deutschlands und nordwesten Frankreichs löwen gab, was ja an sich sehr wohl möglich wäre, und dass diese zeit ungefähr mit derjenigen stimmte, die man als die zeit vor der ersten trennung der Indogermanen anzusetzen hätte.



